

DŽEVAD KARAHASAN
EINÜBUNG INS SCHWEBEN

ROMAN SUHRKAMP



SV

DŽEVAD KARAHASAN
EINÜBUNG INS SCHWEBEN

Roman

Aus dem Bosnischen von Katharina Wolf-Grißhaber

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 2022 unter dem Titel
Uvod u lebdjenje bei Connectum, Sarajevo, und Bulevar,
Novi Sad.

Erste Auflage 2023

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2023

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagfoto: mauritius images/Alamy Stock Photos/Kaja Bursa

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43122-1

www.suhrkamp.de

Einübung ins Schweben

Widmung

Nein, dies ist keine Apologie, Peter Hurd bedarf meiner Verteidigung nicht, denn sein Werk, sein würdevolles Leben und sein Platz in der europäischen Kultur verteidigen ihn überzeugend genug. Wer hätte nach dem Tod von Robert Graves dessen Platz als Symbol und klares Zeichen der kulturellen Kontinuität vom antiken Griechenland bis heute einnehmen können, wenn nicht Peter Hurd – zugleich Dichter, Denker und Wissenschaftler?! Er erforschte die klassischen Kulturen und toten Sprachen nicht nur, er lebte sie; alle, die ihn gekannt haben, können bestätigen, dass er wie ein Hellene gelebt hat und in allem ein wahrer Hellene war. Wer außer ihm hätte »Die Hymnen der dunklen Welt« (*Anthems of the Dark World*) schreiben können? Ich bin sicher, dass jeder, aber auch wirklich jeder Leser dieses Buches die Ekstasen auskosten hat, wie sie die Eingeweihten der Mysterien von Dionysos, Demeter und Orpheus erlebt haben. Ist es überhaupt möglich, das Buch zu lesen und nicht in Ekstase zu geraten, in eine dunkle Welt voll goldenen Lichts? Muss man den Mann in Schutz nehmen, der »Die Hymnen der dunklen Welt« geschrieben hat? Wovor oder vor wem müsste man ihn in Schutz nehmen?

Gibt es in der Weltliteratur Bücher, die mit seinem Buch »Das Flüstern der Muschel« (*The Shell's Whisper*) zu vergleichen wären? Wer vor ihm wäre denn überhaupt auf die Idee gekommen, in einem Buch die Gedichte der alten Kulturen zu versammeln, die der heiligen Unzucht gewidmet sind? Wer außer ihm hätte all die Gedichte übersetzen können, mit der begnadeten Inspiration und dem Wissen, die ihm eigen waren?! Wer kennt all diese Kulturen und Sprachen so gut wie

er, wer außer ihm hätte an die Originaltexte herankommen können? Und wer wäre fähig gewesen, das alles so zu übersetzen, als würde es heute, in diesem Moment hergesagt! Während du liest, ist dir, als hörtest du das Flüstern der kosmischen Muschel, die diese Welt geboren hat.

Ich habe sein Buch »Die weiße Wölfin« (*The White She-Wolf*) übersetzt, wir stellten das Buch in Sarajevo Anfang April 1992 vor (das ist noch einer von unzähligen Beweisen für mein Talent, das Richtige zur falschen Zeit zu tun). Die Arbeit an der Übersetzung des Buches hat Kenntnisse und Fähigkeiten in mir freigesetzt und aus mir herausgeholt, von denen ich nichts ahnte – als Leser, Übersetzer und Dichter habe ich in dieser Übersetzung mehr gegeben, als ich in mir habe. Kann man die Größe eines Autors deutlicher zeigen und beweisen? Nur die größten sind imstande, aus anderen alles herauszuholen und ihnen dabei zu helfen, sich selbst zu übertreffen. Die Menschen in Sarajevo waren, als wir »Die weiße Wölfin« vorstellten, bereits von der Angst und der Erwartung des Krieges befallen, aber dieses mächtige Buch riss sie mit und richtete sie auf, befreite sie von der Angst und erfüllte sie mit einer ganz anderen Spannung, so dass wir die Lesung in einer Art Verzückung beendeten, beglückt und gestärkt, als hätten wir einen Tanz von Verliebten getanzt oder an einem Ritual teilgenommen. Ich erinnere mich gut, als wäre es heute geschehen – so etwas vergisst man nicht, solche Erlebnisse spielen sich immer heute ab. Wir gingen kurz vor Mitternacht auseinander, berauscht und beglückt wie Verschwörer, die an ihre Sache glauben. Es war Donnerstag, der 2. April 1992.

Dies ist auch keine Polemik gegen die Gerüchte über Peters Zustand, die schon seit Monaten im Umlauf sind und in besseren Kreisen erzählt werden, wann immer sich an einem Ort ein paar ernsthafte Intellektuelle treffen. Es fällt mir nicht ein, die wohlmeinenden Texte zu widerlegen und zu kommentieren, deren Autoren an die zweifelsfreie Größe von Pe-

ter erinnern, dann aber auf die Aussagen von Zeugen verweisen, die entsetzliche, unmenschliche Schreie gehört haben wollen, als sie an seinem Haus vorübergingen, und jetzt dazu aufrufen, dem armen Mann um Himmels willen zu helfen. Schon gar nicht fällt mir ein, mich mit spöttischen und böswilligen Aussagen zu befassen, etwa mit dem Witz, der in besseren Gesellschaftskreisen die Runde macht und tagtäglich erzählt wird, wonach »der große erhabene Geist ausgerutscht und auf ein Niveau unter dem eines gesitteten Tiers gefallen« sei. Diesen schändlichen Witz habe ich leider auch in einer angesehenen Zeitschrift gelesen, die ihn zwar verurteilt, aber dreimal genüsslich zitiert. Wozu erklären, vor allem denen, die es nicht begreifen können, dass sich auch an der Tiefe des Falls die Höhe eines Aufstiegs ermessen lässt? Nein, zu ihnen oder über sie spreche ich nicht, sollen sie das Böse in sich mit fremdem Unglück nähren, sollen sie Trost und Freude in fremdem Schmerz finden, sollen sie ihrer Wege gehen, wie ich meinen gehe, in der Hoffnung, dass sich unsere Wege niemals kreuzen werden. Zu ihnen und über sie spreche ich nicht, ich glaube, ich könnte es nicht, selbst wenn ich wollte, und schon gar nicht würde ich für sie und um ihrer willen über Peter Hurd schreiben – ich weiß, dass die Sonne sich nicht schmutzig macht, wenn sie einen Müllhaufen bescheint, dennoch würde ich diesen leuchtenden Namen nicht vor unreine Personen zerren.

Dies ist auch keine Antwort an jene, die meine Freundschaft zu Peter kommentieren oder, wie sie sagen, »laut über unsere Beziehung nachdenken«. Der einzige Inhalt ihrer Geschichten über »unsere Beziehung« ist ihr eigenes Böses, daher kommt es mir nicht in den Sinn, über diese Geschichten zu sprechen und mich mit den Leuten, von denen sie ausgehen, zu befassen. In einer glücklicheren Zeit, als es noch mehr guten Geschmack und menschliche (Selbst-)Achtung gab, hätte ich gar nicht zu betonen brauchen, dass ich an solche Ge-

schichten und ihre Urheber nicht denke und nicht über sie spreche, denn in glücklichen Zeiten waren solche Leute nicht in der Mehrheit, so dass anständige Menschen sich nicht über sie zu äußern brauchten, also auch nicht zu sagen brauchten, dass sie es ablehnen, sich über sie zu äußern. Aber leider lebe ich heute, in einer Welt ohne Geschmack und Größe, daher muss ich betonen und doppelt unterstreichen, dass ich nicht bereit bin, auch nur ein einziges Wort über Leute zu sagen oder zu schreiben, die ihre Fantasie mit Geschichten über Peter und mich anstacheln. Sie sind Kinder dieser Zeit, etwas Großes, Erhabenes oder Heiliges können sie nicht ertragen, sie verstehen sich ebenso wie ihre Welt nur auf den Nutzen und auf ein wenig nüchterne, allzu nüchterne Macht über andere Menschen. An einen großen Geist erinnern sie sich nur, wenn sich ihnen die Gelegenheit bietet, etwas an ihm zu verdienen, z. B. wenn es sein Geburts- oder Todesjahr zu begehen gilt. Und auch dieses unglückliche Jubiläum eines verstorbenen großen Geistes feiern sie hauptsächlich, indem sie einander versichern, der Verstorbene sei schmutzig und unordentlich, ein Polizeispitzel oder pathologischer Lügner, krankhaft geizig und blöd – mit einem Wort, in allem so, als wäre er einer von ihnen gewesen. Deshalb kann ich weder zu ihnen noch über sie sprechen, weil Welten und Jahrhunderte zwischen mir und ihnen liegen.

Nun könnte mir jemand sagen: »Du hast uns erklärt, guter Mann, für wen und warum du das nicht schreibst, aber komm schon und sag uns endlich, für wen und warum du schreibst«, und ich geriete in Verlegenheit, weil ich es ihm nicht kurz und bündig erklären könnte. Ich weiß gut, dass es getan werden muss, und weiß, wie wichtig es ist, aber ich könnte einem Unbekannten nicht erklären, warum. Durch Peters Zusammenbruch haben wir einen unermesslichen Verlust erlitten, weil wir niemanden haben, der ihn ersetzen könnte, wie er für unsere Eltern Robert Graves ersetzt hat. Heutzutage

tage gibt es keine Menschen von solcher Größe, diese Welt erträgt eine Größe dieser Art nicht und ist nicht zu ihr fähig. Der Mensch von heute erwirbt nur brauchbares Wissen, er ist gewillt, nur das zu erkennen, was dazu angetan ist, ihm Nutzen zu bringen, ihm zu helfen, eine weitere Hierarchiestufe zu erklimmen, ihm zu ermöglichen, jemanden zu etwas zu überreden. Peter nannte solche Menschen Sklaven, er sagte, der Sklave habe auf seiner linken Schulter immer den Dämon des Nutzens sitzen, der ihm sagt, was er entscheiden und wie er vorgehen soll, weil nur ein Sklave ständig an den Nutzen denkt und nur seinem Nutzen dient. Ein freier Mensch verachtet den Nutzen nicht und lehnt ihn nicht ab, aber er dient ihm auch nicht, schon gar nicht das ganze Leben lang und mit geradezu allem, was er tut. Ein freier Mensch erwirbt sich das Wissen um seiner selbst willen und nicht um die Welt zu erringen, erkennen will er nicht, um einen Nutzen, sondern um sich selbst zu gewinnen. Aus diesem Grund erwarb er hauptsächlich unbrauchbares und völlig nutzloses Wissen, lernte alte Kulturen und Menschen kennen, studierte tote Sprachen und in diesen Sprachen geschriebene Bücher, heroische Zeiten und Welten, die zu heroischen Idealen fähig waren.

Wir haben als Gemeinschaft durch Peters Zusammenbruch einen unersetzlichen Verlust erlitten, und das Einzige, was wir jetzt tun können, ist, nach der Erkenntnis zu suchen, die uns dieser Zusammenbruch bringen könnte. Peters geliebte Hellenen liebten und kultivierten die dramatische Form der Tragödie, weil sie Erkenntnis aus ihr zogen, vielleicht die wichtigste Erkenntnis, zu der die Menschen fähig sind – die Erkenntnis von der Größe der Niederlage und der Heiligkeit des Leidens. Hundertmal hat mir Peter erklärt, dass die Auf- führung einer Tragödie mit einer Erkenntnis endet, die allein die Tragödie hervorbringen kann und die das Ziel und der Zweck dieser dramatischen Form ist. Eine solche Erkenntnis können wir gewinnen, so hoffe ich, wenn es uns gelingt, den

Verlust zu begreifen, der uns mit dem Zusammenbruch von Peter Hurd getroffen hat. Ich bin sicher, dass wir diesen Verlust nicht begreifen können, wenn wir Peters Aufenthalt in Sarajevo während der Belagerung der Stadt vernachlässigen. Ich denke, ich habe Peter während meines dreimonatigen Aufenthaltes in Palermo gut kennengelernt, und bin sicher, dass Ende März 1992 der Mensch nach Sarajevo kam, den ich damals, auf Sizilien, kennengelernt und liebgewonnen hatte. Und ich bin sicher, dass nach dem Verlassen von Sarajevo ein anderer Mensch nach Sizilien zurückkehrte, der mit dem, der fünf, sechs Monate zuvor nach Sarajevo gekommen war, kaum noch Ähnlichkeit hatte.

Was ist während dieser fünf, sechs Monate geschehen? Was hat Sarajevo Peter angetan? Was hat sich in ihm während seines Aufenthalts unter uns abgespielt? Hat die Angst in ihm Abgründe aufgetan, von denen selbst er nichts wusste? Hat er in Sarajevo Formen der Freiheit kennengelernt, die er nur unter jenen wahnsinnigen und in allem außergewöhnlichen Bedingungen kennenlernen konnte? Haben die Angst, die Entsagungen und neuen Formen der Freiheit einige der Säulen beseitigt, die Peters geistiges Wesen trugen, jenen brillanten Geist, den wir kannten und wenigstens ebenso sehr liebten, wie wir ihn bewunderten? Ist dieses Wesen durch den Verlust der Säulen, auf denen es stand, zusammengebrochen oder ist nur etwas Neues entstanden, sagen wir, ein neuer Mensch, vielleicht genauso wertvoll, nur völlig verändert? Aber warum, lieber Gott, ist das Neue, das durch seine Zerstörung entstanden ist, so schrecklich und dem Peter, den wir kennen und den wir immer mehr brauchen, so wenig ähnlich?!

Ich bekenne meine Ohnmacht und Unfähigkeit, das, was geschehen ist, zu begreifen (oder wäre es treffender zu sagen, ich bekenne meine Weigerung, es zu akzeptieren?), deshalb habe ich beschlossen, so ruhig und detailliert, wie ich kann, alles zu erzählen, was mir aus der Zeit, die wir zusammen

in Sarajevo verbracht haben, im Gedächtnis geblieben ist. Vielleicht kommt durch diese Aufzeichnungen ein Gespräch in Gang, und vielleicht hilft dieses Gespräch mir oder jemand anderem zu begreifen, was mit unserem großen Lehrer passiert ist. Das könnte, wenn wir Glück hätten, die Erkenntnis sein, welche die Tragödie Peters hellenischen Brüdern gebracht hat. Eine Erkenntnis, die niemanden über einen erlittenen Verlust oder die Schrecken, die das Drama aufzeigt hat, trösten konnte, aber diese Erkenntnis konnte jeden davon überzeugen, dass Verlust und Schrecken unvermeidlich und daher gerechtfertigt sind. Wenn wir sie gewönne, würde uns die Erkenntnis, die ich herbeisehne, Peter nicht zurückbringen und auch den Verlust des großen Lehrers nicht ersetzen, sie würde uns auch nicht über das schreckliche Schicksal von Peter trösten, das womöglich auch manche von uns erwartet, aber sie würde uns einen Teil von uns selbst bringen oder wenigstens die Ahnung von einem Teil unserer selbst, von dem wir nichts gewusst haben.

Ich glaube fest, dass Peter Hurd, jener Peter, den wir gekannt und geliebt haben, sich freuen würde, wenn uns sein Zusammenbruch einen solchen Gewinn brächte, hat denn nicht gerade er ständig gesagt, man müsse sich selbst erlangen und gewinnen und nicht die Welt?! Aus diesem Glauben und wegen dieses Glaubens zeichne ich diese Erinnerungen für Freunde auf, mit denen ich, hoffe ich, über das, was uns getroffen hat, sprechen werde.

Ich lass mir mein Lied nicht kaputt machen

*Sank ein Goldfaden vom Himmel herab.
Hei, schlang sich dem Bräutigam um den Fes,
Hei, vom Fes um den Schleier der Rosenbraut.*

Eine junge Sängerin beendete ihr Lied zwei, drei Minuten nachdem eine Granate ein dreißig Schritte vom Haus geparktes Auto getroffen hatte. Das Auto ging in Flammen auf, das Feuer griff auf das Auto daneben über, und die Hochzeitsgäste gingen ins Haus, wohl aus Angst, die Autos könnten explodieren, wenn in einem der Tanks noch Benzin wäre. Draußen blieben nur Peter, ich, ein junger Bursche mit einem automatischen Gewehr über der Schulter, nach allem zu urteilen, der Freund der jungen Sängerin, und die Sängerin selbst. Sie hatte gesungen, als hätte sie die Granaten nicht bemerkt, deren Einschläge immer näher kamen, als hätte sie die immer wildere Schießerei der Infanterie nicht gehört, sie hatte gesungen wie in Trance, als hinge ihr Leben davon ab. Und es war ihr gelungen, ihr Lied war deutlich neben den Granaten, trotz der Granaten und der Schüsse zu hören, als hätte der Trotz ihre ohnehin mächtige Stimme verstärkt (ich werde nie verstehen, wie dieser zerbrechliche kleine Körper eine derart starke und mächtige Stimme hervorbringen konnte) und ihr geholfen, den Explosionen, Rufen, allen Tönen, die aus der Welt ringsum kamen, Widerstand zu leisten. Aber nun, am Ende des Lieds, war klar, wie schwer ihr diese unmenschliche Anstrengung gefallen war, weil sie sichtlich am ganzen Körper zitterte. An ihrem dunkelhäutigen Gesicht sah man zwar keine Veränderung der Farbe, aber das Zittern des Körpers und die Tränen in den Augen sah man ganz deutlich. Die großen

hellen Augen waren vor Anstrengung rot geworden und hatten sich mit Tränen gefüllt, die jeden Moment über das Gesicht rollen konnten.

Als ich die Tränen in den roten Augen sah, erinnerte ich mich, woher mir das Gesicht der kleinen Sängerin bekannt vorkam. Sobald ich sie etwa zwei Stunden zuvor erblickt hatte, begann ich mich zu fragen, woher ich sie kennen könnte, wahrscheinlich hatte ich sie deshalb ein wenig mehr angestarrt, als anständig gewesen wäre, und dadurch die wütenden Blicke des jungen Burschen mit dem Gewehr hervorgerufen, aber es war mir nicht gelungen, mich zu erinnern. Erst jetzt, am Ende des Lieds, als sich die Tränen und die rote Farbe der Augen verbanden, ging mir auf, dass ich sie früher einmal im Traum gesehen und jetzt wiedererkannt hatte. Das pechschwarze Haar umrahmt das kleine Gesicht, das im Zentrum des Bildes und in seiner Tiefe steht, wenn ich so sagen kann, aber im Vordergrund dominieren die Hände, mit denen das Mädchen Zeichen gibt. Sie bewegt sie langsam, rhythmisch, diese Hände ziehen alle Aufmerksamkeit auf sich und verdrängen alles andere und machen es unwichtig, und ich quäle mich wie ein Hund, versuche, ihre Zeichen zu verstehen, und frage mich dabei, woher ich sie kenne, wann, wo und warum ich sie gesehen habe. Und ich habe sie schon einmal gesehen, ich kenne sie, daran gibt es keinen Zweifel. Sie möchte mir offenbar helfen, mich zu erinnern, denn sie streckt die Arme nach mir aus, immer weiter und immer näher, und aus diesen Armen, aus den Fingern und Handflächen, aus den Unterarmen und Ellenbogen fallen Feuertropfen. Von Grauen gepackt, lenke ich den Blick von den Armen auf den Rest des Körpers, der im Hintergrund geblieben ist, und sehe, dass ihr Feuertropfen aus dem ganzen Körper und sogar aus den Augen fallen. Diese Tropfen sind grellrot, sie müssen höllisch schmerzen, schon der Blick auf sie verrät, dass sie schmerzen müssen. Feuertränen. Und sie streckt weiter die Arme aus und

gibt Zeichen, die Arme dehnen sich und werden immer dünner, mich packt der Wunsch, mich mit diesen Armen zu erhängen wie mit einem wertvollen geliebten Strick, aber ich weiß, dass ich mich nicht damit erhängen werde, weil ich mich vor Verbrennungen fürchte.

Zum Glück vergaß ich diesen Traum und alles, was ich in ihm gesehen hatte, aber offensichtlich war das kleine dunkelhäutige, in dichtem schwarzem Haar verborgene Gesicht tief in mir haften geblieben. Es tauchte leibhaftig vor mir auf, als Peter und ich in das Haus im Stadtteil Dobrinja kamen, wo wir auf den Mann warten sollten, der uns zur Demarkationslinie bringen würde. Wir hatten uns am Morgen beim Handelszentrum in Otoka mit jemandem getroffen, der uns auf einem Weg, der ziemlich sicher sein dürfte, weil er ihn jeden Tag mindestens zweimal ging, nach Dobrinja brachte. Unterwegs sagte er uns, er werde uns im Haus der Delalićs abliefern, auf einer Hochzeit, und dort würden wir zur passenden Zeit abgeholt. Obwohl er unsere verwunderten Blicke bemerkt haben musste, erklärte er uns nicht, warum wir ausgerechnet auf eine Hochzeit gingen, und so schloss ich, dass es das fast unmögliche Unterfangen, jemanden in dieser Zeit aus Sarajevo hinauszubringen, auf eine nur mir nicht bekannte Art erleichtern mochte.

Als wir nach gut zwei Stunden Geschwindmarsch zu dem betreffenden Haus kamen, ging die Hochzeitszeremonie gerade zu Ende. Unter einem großen Zwetschgenbaum stand die festlich gekleidete Braut in fortgeschrittener Schwangerschaft, und auf dem Stuhl neben ihr war ein blutiges Hemd ausgebreitet. Vor der jungen Frau und dem Stuhl standen nebeneinander ein Imam und ein Mann im schwarzen Anzug, nach allem zu urteilen der Standesbeamte, der, als wir kamen, gerade verkündete, dass zwischen Alen und Jasna Delalić eine rechtmäßige Ehe geschlossen worden sei. Jasna nahm nach dieser Verkündung das blutige Hemd vom Stuhl und ging auf die

zwei Männer zu, die vor ihr standen, während sich die Gäste, etwa zwanzig, um sie herum versammelten, und so näherten auch wir beide uns. Zwei Frauen weinten, drei junge Mädchen, fast noch Kinder, überschütteten Jasna mit Blumen und riefen laut Glückwünsche, und dann ging eine Frau, sie mochte in ihren Fünfigern sein, auf Jasna zu, umarmte sie und verharrte lange in dieser Umarmung. Als sie sich trennten, waren beide verweint, woraus ich schloss, dass es sich bei der Frau um die Mutter des umgekommenen Alen handelte. »Willkommen, Tochter«, sagte Alens Mutter zu Jasna und nahm dann ein Fladenbrot aus der Hand einer jungen Frau, hielt es über Jasnas Kopf, brach es in zwei Hälften und reichte Jasna beide Hälften. Eine Hälfte steckte sie unter ihren linken Arm und die andere hielt sie in der linken Hand; mit der rechten begann sie mundgerechte Stückchen abzureißen und sie den Gästen zu reichen. Während die Frauen »Maschallah, Maschallah!« zu rufen begannen, ging Jasna von einem zum andern, riss Stückchen vom Fladenbrot ab und reichte sie den Gästen, die ganze Zeit unhörbar weinend. Dabei war ihr Gesicht ruhig und hell, als hätten die Tränen es gewaschen und vom Schmerz gereinigt.

Sie war schon in der Nähe der Haustür, kaum zehn Schritte entfernt, als sie den Gästen die letzten Stückchen des Hochzeitbrots gab. Da kam wieder Alens Mutter auf sie zu und reichte ihr einen Krug Wasser. Jasna nahm den Krug, bückte sich tief, goss ein wenig Wasser in die linke Hand und wusch damit ihr Gesicht, das bereits von den Tränen gewaschen war, dann richtete sie sich auf und ging zur Haustür. Und noch während sie sich aufrichtete, rief eine alte Frau »We enkihulejama«, und im Hof vor dem Haus der Delalićs hob das Murmeln des Gebets an, das den feierlichen Gang der Braut zur Tür ihres künftigen Hauses begleitete.

Ich weiß nicht und ich möchte es nicht erfahren, ob mich die Gefühle mitgerissen haben oder mich das Spiel des Lichts

getäuscht hat, aber ich bin sicher, dass ich gesehen habe, wie Jasnas Gesicht buchstäblich aufleuchtete, als sie sich aufrichtete und aufs Haus zuing. Ich behaupte nicht, dass es wirklich geschehen ist, ich gebe zu, dass mich das seltsame Ritual, das sich vor meinen Augen abspielte, fast zu Tränen rührte, aber ich bin heute noch sicher, dass ich auf dem Gesicht der Braut einen Glanz gesehen habe und wie ihre Gesichtshaut schimmerte, als ginge das Licht durch sie hindurch. Das dauerte einen Moment, einen Augenblick oder noch weniger, aber ich habe es gesehen. Vielleicht war es ein Spiel des Lichts, vielleicht war es eine Verbindung des verspielten Lichts und meiner von den aufsteigenden Tränen vernebelten Augen, aber ich habe es, wiederhole ich, mit eigenen Augen gesehen. Als hätte jeder von uns wenige Male gesehen, was vielleicht gar nicht geschehen ist!

Auf der ersten von drei Stufen, die ins Haus führen, verneigte sie sich tief, dann richtete sie sich auf und sprach still ein Gebet, vielleicht eins, mit dem sie um Glück in diesem Haus bat. Danach wandte sie dem Haus den Rücken zu, trat von der Stufe auf den Boden, verneigte sich wieder tief und schüttete Wasser auf die Erde. Ich wusste von früher, dass sie damit alles Böse, das sich an sie binden konnte, abwusch und den Wunsch (das Gebet?) ausdrückte, dass ihr das Glück wie dieses Wasser nachlaufe, und während ich sah, wie die Erde das Wasser aufsog, begriff ich, dass sie mit diesem Abwaschen zugleich ihre Vergangenheit und ihr vergangenes Ich in dem Wasser auslöschte, damit genau in diesem Augenblick eine neue Jasna geboren werden konnte. Die neue Jasna richtete sich auf und hob die Arme zum Himmel, während Alens Mutter, ihre Schwiegermutter, Jasnas Haupt mit dem Koran berührte und ihr das Buch dann unter den rechten Arm schob, sie umarmte und zur Haustür führte. Während die beiden ins Haus gingen, erschallte die mächtige Stimme der jungen Sängerin. Sie sang »Freue dich, Hausherr« und brachte damit